

Gewalt gegen Frauen im Erleben der Kinder

Im Jahr 1989 begann ich, im Verein Salzburger Frauenhaus als Psychologin mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. Kinder waren zu dieser Zeit in den österreichischen Frauenhäusern kaum Thema, sie wurden mehr oder weniger als Anhängsel ihrer Mütter betrachtet und überwiegend als störend erlebt. So wurde auch in den Frauenhäusern die gesellschaftliche Diskriminierung von Kindern fortgesetzt, sei es aus mangelnden finanziellen, personellen und räumlichen Ressourcen, sei es aus einseitig verstandener Parteilichkeit für die Frauen als Opfer. Die Wahrnehmung für die Betroffenheit der Kinder war gering. Durch diesen Mangel motiviert führte ich schließlich in den Jahren 1997 - 1998 eine empirisch-hermeneutische Untersuchung mit Kindern und Jugendlichen sowie ihren Müttern, die in österreichischen autonomen Frauenhäusern Zuflucht vor der Gewalt des Partners/ Vaters gefunden hatten, durch. Diese Untersuchung wurde im Jahr 2001 im Studienverlag Innsbruck mit dem Titel „*Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder*“ publiziert. Im vorliegenden Artikel stelle ich zentrale Aspekte und Ergebnisse meiner Studie dar.

Die meisten der von mir interviewten (insgesamt 39) Kinder und Jugendlichen hatten mehrmals extreme körperliche und psychische Gewalt gegen ihre Mutter direkt miterlebt. Sie erlebten, wie ihre Väter die Mütter schlugen, zur Wand warfen, traten, würgten, mit Gegenständen angriffen, demütigten und bedrohten, auch mit dem Umbringen. Viele Kinder hatten die Schreie der Mutter aus einem anderen Zimmer gehört, manche mußten auch die Vergewaltigung der Mutter miterleben oder mitanhören. Sie waren zugleich aus- und eingeschlossen, ohne Möglichkeit des eigenen Schutzes, statt selbst Schutz zu erfahren, versuchten sie die Mutter vor dem Vater zu schützen. Die Isolation und das Schweigen über die Gewalt verstärkten die Not der Kinder, ihre seelischen Verwundungen und Verwirrungen waren groß.

Zeuginnenschaft der Gewalt gegen die Mutter als traumatische Erfahrung

Meiner Erfahrung nach wird die Bedeutung des Miterlebens der Gewalt gegen die Mutter für die Kinder von involvierten Institutionen wenig wahrgenommen und tendenziell bagatellisiert. Mit meiner Untersuchung möchte ich aufzeigen, dass das Miterleben der väterlichen Gewalt für Kinder häufig eine traumatische Erfahrung darstellt: das Miterleben extremer Gewalt und Bedrohung durchbricht die seelische Schutzhülle der Kinder, überflutet das kindliche Ich mit Angst und hinterlässt in der

kindlichen Entwicklung Spuren der Gewalt: die Kinder werden in ihrem Vertrauen, Sicherheits- und Schutzbedürfnis grundlegend erschüttert und in ihrer Entwicklung und Entfaltung beeinträchtigt. Die seelischen Wunden, die den Kindern durch das Miterleben der Misshandlungen der Mutter zugefügt werden, können auch langsam wieder heilen, wenn die Mutter die Gewaltbeziehung beendet und für sich und die Kinder Schutz sucht, wenn die Kinder Hilfe, Schutz, Erholung und Verständnis finden und neues Vertrauen aufbauen können. Das Miterleben langandauernder und extremer Gewalt hinterlässt jedoch tiefe Spuren in der Seele der Kinder und führt dazu, dass sie die Realität und die Auswirkungen der Gewalterfahrungen für lange Zeit verleugnen müssen. Um Kindern die individuelle Hilfe zur Bearbeitung geben zu können, die sie brauchen, ist es notwendig, die Verletzung durch das Miterleben, die Überlebensmechanismen und die Auswirkungen auf ihre Entwicklung wahrzunehmen und ernstzunehmen. Die Kinder erleben jedoch nicht nur vereinzelte traumatisierende Gewalthandlungen, sie erfahren in ihren Familienbeziehungen das Geschlechter- und Generationenverhältnis als Macht- und Gewaltverhältnis.

Miterleben körperlicher Misshandlungen

Die Anwesenheit bei schweren Misshandlungen löste psychische Schockzustände bei den Kindern aus, ob sie es nun wagten einzuschreiten oder die Gewalt passiv miterlebten. Die Mehrheit der von mir interviewten Kinder und Jugendlichen erlebte die Gewalthandlungen gegen die Mutter hilflos mit. Körperlich spürten sie ihre Angst während des Miterlebens der Gewalt durch Zittern, Herzklopfen, Schwäche-, Lähmungsgefühle, Krämpfe, Kribbeln und unangenehme Gefühle im Bauch. „*In meinem Bauch zitterte alles*“ erinnert sich die elfjährige Sabina an ihre Angst, als sie zusah, wie ihr Vater die Mutter gegen die Wand schlug. Die überwältigende Angst und Hilflosigkeit während des Miterlebens von Misshandlungen löste bei vielen Kindern Zustände körperlicher Übererregung und Gefühle von Lähmung und Erstarrung des Körpers aus, die die Kinder als Schock beschrieben. Die unangenehmen körperlichen Übererregungszustände, die Erstarrungs- und Lähmungsgefühle wurden begleitet von Gefühlen der Hilflosigkeit, Verwirrung und Orientierungslosigkeit, von Identitäts- und Sinnverlust und von Schuldgefühlen, wenn die Kinder ihrer Mutter nicht helfen konnten. Die Bedrohung war übermächtig, die Gewalt konnte nicht verstanden werden. Durch das Miterleben der Gewalttätigkeit wurde für viele Kinder das Bild des guten Vaters zerstört.

Gewalt durch Sprache

Neben den direkten Misshandlungen waren es auch die Gesten der Bedrohung, das laute Schreien des Vaters, die Beschimpfungen und verbalen Demütigungen der Mutter, die den Kindern große Angst machten und Schutzlosigkeit erzeugten. Häufig hörten die Kinder die Beschimpfungen und Drohungen, auch Morddrohungen des Vaters aus einem anderen Zimmer, vor allem am Abend und in der Nacht, manche Kinder schliefen auch im selben Zimmer wie die Mutter. Die gewalttätigen Ereignisse in der Nacht nahmen den Kindern die notwendige Zeit der Regeneration durch den Schlaf und erschütterten ihre Sicherheitsgefühle in dieser Phase des Rückzugs und der Regression. Das nächtliche Mithören der Gewalt führte zu massiven und andauernden Angstzuständen. „...als wäre er der Größte und zertrampelt uns“, so beschrieb die zwölfjährige Nora das Ausgeliefertsein an das Schreien ihres Vaters. Viele Kinder erlebten das ständige Schreien des Vaters, seine Beschimpfungen und Erniedrigungen ebenso bedrohlich wie körperliche Gewalt, sie fühlten sich gedemütigt, bedroht und vernichtet.

Miterleben sexualisierter Gewalt

Misshandlung und Sexualität waren in den Erfahrungen der meisten Frauen, die ich interviewt hatte, eng miteinander verbunden. Sexistische Beschimpfungen waren alltäglich, häufig zugleich gegenüber den Töchtern/ Stieftöchtern. Mehrere Männer vergewaltigten oder bedrohten die Frauen, wenn sie Sexualität verweigerten, auch in Gegenwart der Kinder. Die Frauen weinten während des Interviews, als sie von den Vergewaltigungen erzählten, sie hatten die Gefühle der Erniedrigung und auch der Schuld gegenüber den Kindern nach Jahren noch nicht überwunden. Mit ihren Kindern konnten sie nicht darüber sprechen, sie wussten nicht wie. Die betroffenen Kinder konnten die Erfahrung der Vergewaltigung der Mutter während des Interviews kaum benennen, sie zeichneten einzelne Eindrücke oder wehrten die Erinnerung daran oder ihre Gefühle dabei ab, indem sie z.B. beim Erzählen des Miterlebens der Vergewaltigung lachten. Die Unmöglichkeit der Mitteilung und die Tabuisierung elterlicher Sexualität verstärkten die Isolation und die Angst der Kinder. Das Miterleben der Vergewaltigung der Mutter ist mit intensiven widersprüchlichen Gefühlen von Angst, Verwirrung, Erniedrigung, Verletzung und dem Tabu elterlicher Sexualität verbunden. Es wird mit einer dichten Mauer von Schweigen umgeben und als Tabu im Tabu erlebt - auch von professioneller Seite her ist diese Tabuisierung wenig aufgebrochen. So gibt es kaum Materialien für

Kinder, die das Besprechen dieses Erlebens erleichtern. Frauen finden häufig keine Sprache für sich und die Kinder, sie sind gefangen in Scham- und Schuldgefühlen. Die Schwierigkeit bei der professionellen Unterstützung vergewaltigter Frauen und ihrer Kinder zur Bewältigung des Erlebten liegt in der Verdichtung des Themas Intimität und Gewalt, Überschreitung der Generationsgrenzen und der Tabuisierung elterlicher und kindlicher Sexualität.

Das Dabeisein oder Mithören der Vergewaltigungen der Mutter löste bei den Kindern schwere psychische Schockzustände aus, die sie auch nach Jahren der Trennung vom Vater noch nicht verarbeiten konnten: „*Ich bin innerlich fast verblutet vor Schmerz*“, erinnert sich die 20jährige Susanne an das Mithören der Vergewaltigung ihrer Mutter, als sie ein Kind war. Auch die psychischen Folgen der Vergewaltigung für die Frauen, wie Psychiatrisierung, Alkoholsucht und Suizidversuche, belasteten die Kinder schwer, führten zu massiver Vernachlässigung und bei manchen Kindern auch zur Fremdunterbringung.

Von der Gleichzeitigkeit der Gewalt gegen Frauen und Kinder

Der Zusammenhang zwischen der Gewalt gegen Frauen und Kinder ist Grundlage der patriarchalen Familienform, in der der Vater als Familienoberhaupt die Verfügungsgewalt über Frauen und Kinder hat. Viele Männer reagieren zugleich den Frauen und Kindern gegenüber gewalttätig und definieren die Beziehung zu ihnen über Herrschaft und Macht: *„Er ist der Chef und wir müssen tun, was er sagt“*, so schildert der 17jährige Paul die Herrschaftsansprüche seines Vaters über ihn und seine Mutter. Viele Kinder erzählten, wie sie zusätzlich zum Miterleben der Gewalt vom Vater auch selbst körperlich mißhandelt, mit den Händen, mit der Faust, mit Gegenständen angegriffen, mit Strafen diszipliniert, seelisch erniedrigt, gedemütigt, vernachlässigt und zur Kontrolle der Mutter emotional mißbraucht wurden. Auch sexualisierte Gewalt durch den Vater oder Stiefvater erlebten die Kinder und Jugendlichen, insbesondere die Mädchen, in den unterschiedlichsten Formen – von sexueller Belästigung und sexistischer Beschimpfung bis zu sexuellem Mißbrauch und Schlägen auf den nackten Körper. Während des Trennungsprozesses stieg die Bedrohung für Frauen und Kinder enorm an, durch den Verlust von Besitz und Intimität reagierten Männer vermehrt mit Gewalttätigkeit, sie drohten damit, die Frau oder auch die Kinder umzubringen oder die Kinder zu entführen. So waren die Kinder im Laufe des Trennungsprozesses und oftmals auch während der Besuchskontakte vermehrt psychischer Gewalt mittels Drohungen, Beschimpfungen und Erpressungsversuchen ausgesetzt.

Der Zusammenhang zwischen der Gewalt gegen Frauen und Kinder begann oft schon bei der Zeugung, wenn die Frau in der Misshandlungsbeziehung oder sogar durch eine Vergewaltigung schwanger wurde. Häufig setzten sich die Misshandlungen in der Schwangerschaft fort, manchmal wurden sie durch Schwangerschaft oder Geburt eines Kindes ausgelöst. Zudem beanspruchten viele Männer die Verfügungsgewalt über das werdende Leben, sie drängten auf Abtreibung oder hinderten die Frau an einer Abtreibung, zugleich misshandelten sie sie während der Schwangerschaft. Der Auslöser für Misshandlungen, die nach der Geburt eines Kindes begannen, war meistens Eifersucht auf das Kind, da sich die Partnerin in der Folge stärker dem Kind zuwandte. So reagierten viele Männer mit verstärkten Versorgungswünschen und konkurrierten mit dem Baby um die Aufmerksamkeit der Mutter, statt selbst Verantwortung als Vater zu übernehmen. Viele Frauen hatten als Folge seelischer und körperlicher Misshandlungen während der Schwangerschaft Fehlgeburten und Geburtsprobleme. Dieses große Ausmaß innerfamiliärer männlicher Gewalt gegen schwangere Frauen und Mütter sehe ich als Teil einer gesellschaftlich immer wieder neu hergestellten Enteignung, Entwertung und Fremdbestimmung von Mutterschaft.

Frauen sind als Mütter jedoch nicht nur Opfer von Männergewalt, sondern werden häufig zu Mittäterinnen, manchmal auch zu offenen Täterinnen ihren Kindern gegenüber. So geben sie die selbsterlittene Gewalt in vielfacher Form an die Kinder weiter: *„Zu mir hat sie gesagt, sie hat die ganze Wut, die sie auf den Papa hatte, an den Kindern ausgelassen,“* erzählte Maria (14 J). Viele Mütter benützten ihre Kinder, um die Beziehung aufrechterhalten zu können und sich das Scheitern der Familie nicht eingestehen zu müssen. Auch wenn es verstehbar ist, wenn Frauen Kinder aus Not und Angst zu ihrem eigenen Schutz benützen, so haben Frauen dennoch Verantwortung dafür, dass sie ihre Kinder für dieses Ausharren in einer Gewaltbeziehung missbrauchen, um die Familie *„mit allen Mitteln“* und *„mit Gewalt“*, wie es die Frauen formulierten, aufrechtzuerhalten. Die Erfahrung des emotionalen Missbrauchtwerdens verstärkte die Ohnmacht und Hilflosigkeit der Kinder.

Kinder schützen ihre Mutter - Verlust der Kindheit

Viele Kinder und Jugendlichen, die ich interviewt habe (etwa ein Drittel), versuchten, die Mutter vor der Gewalt des Vaters zu schützen und sich in der Misshandlungssituation zwischen die Eltern zu stellen: *„Ich habe sie immer auseinandergetan, weil ich Angst gehabt habe, dass sie sich vielleicht gegenseitig umbringen“*, erzählte der elfjährige Johann. Die Kinder versuchten, Hilfe zu organisieren, riefen die Polizei oder leisteten Erste Hilfe. Manchmal konnten sie die

Mutter vor der Misshandlung des Vaters schützen, manchmal sogar ihr Leben retten. Manche Kinder, insbesondere Mädchen, übernahmen in einem ungeheuer großen Ausmaß Verantwortung und Sorge für ihre Mutter. Kinder werden in einer gewalttätigen Familiendynamik nicht in ihren Bedürfnissen wahrgenommen, sie müssen erwachsene und schützende Rollen einnehmen, die Rollen von Eltern und Kinder kehren sich um, Kinder übernehmen häufig die Rollen von Erwachsenen. Manche Kinder hatten einen großen Teil ihrer eigenen Kindheit oder Jugend ihren Müttern geopfert, um sie zu schützen, oftmals wurden sie zum sogenannten „Hilfs-Ich“ der Mutter. Einige Kinder übernahmen auch den Schutz und die Versorgung ihrer jüngeren Geschwister.

Dieser Verlust der eigenen Kindheit ist als eine Form der „Verwaisung“ anzusehen, da er einem Verlust der Eltern gleichkommt. Die Kinder werden dabei in ihren Bedürfnissen nicht wahrgenommen und schließlich können sie in ihrer Rolle nie genügen, wenn sie sich noch so sehr aufopfern, da sie nicht über die Macht verfügen, die Gewalttätigkeit des Vaters zu stoppen: *„Ich hätte ihm oft gerne gesagt, daß er damit aufhören soll, weil er alles zunichte macht, aber eigentlich, er hat nie gehört auf mich“*, klagte Juliana (14 J).

Schweigen über die Gewalt

„Vor meinen Freunden hab ich mich nicht reden getraut, weil da hab ich mich geschämt...“

Kemal, 16

Viele Kinder und Jugendliche erzählten von Scham- und Schuldgefühlen über die Gewalttätigkeit ihres Vaters. Bis zum Aufenthalt im Frauenhaus hatten die meisten Kinder niemandem von der Gewalt zu Hause erzählt. Diese tiefe Scham, die Kinder über die Gewalt in ihrer Familie empfinden, geht auf die Verinnerlichung des herrschenden Familienbildes zurück. Die Ideologie der heilen Kleinfamilie steht in krassem Gegensatz zum verschwiegenen katastrophisch gewaltförmigen Innenleben. Den Kindern wird es sehr schwer gemacht, sich offen mit ihren Erfahrungen auseinanderzusetzen. Abwehren gegen das Wahrnehmen familiärer Gewalt sind in der Gesellschaft weit verbreitet - die Verleugnung, das Bagatellisieren, die Spaltung von Innen- und Außenleben der Familie, die Schuldzuweisung an die Opfer und ihre Beschämung. Auch die Mütter verschwiegen die eigenen Gewalterfahrungen meistens vor den Kindern, in der Hoffnung, sie dadurch unsichtbar und ungeschehen machen zu können. So sind die

Kinder in einem Kreislauf des Schweigens gefangen. Zwar gelangt familiäre Gewalt heute schon zu einem großen Teil - auch dank der Frauenbewegung - an die Öffentlichkeit, dennoch wirkt die gesellschaftliche Tabuisierung und Verleugnung familiärer Gewalt weiter fort. Ich denke, diese Tabuisierung passiert noch viel stärker in der Mittelschicht und den oberen Schichten, da gesellschaftlich diskriminierte Familien einer wesentlich stärkeren sozialen Kontrolle und Sanktionierung ausgesetzt sind.

Ein erster Ort der Enttabuisierung der erlittenen Gewalt war für die meisten Kinder und ihre Mütter das Frauenhaus. Erfahrungen mit sozialer Diskriminierung durch den Frauenhausaufenthalt führten jedoch bei manchen Kindern zu Schamgefühlen darüber, im Frauenhaus zu wohnen und so versuchten sie, ihre Erfahrungen weiter vor anderen zu verbergen.

Überlebens- und Abwehrmechanismen der Mädchen und Buben

Einige Kinder und Jugendlichen hatten ihre Gewalterfahrungen zum Zeitpunkt des Interviews, das oft Jahre nach der Trennung vom Gewalttäter stattfand, noch kaum bewältigt und konnten ihre Erfahrungen sprachlich nur eingeschränkt oder gar nicht zum Ausdruck bringen. Sie verleugneten das Ausmaß der Gewalt, nahmen den Vater in Schutz oder idealisierten ihn, insbesondere für Buben war es sehr schwer, Gefühle von Ohnmacht oder Schmerz wahrzunehmen. Die Abwehr von Angst und Ohnmacht kann notwendig sein für das psychische Überleben in Gewaltsituationen, durch die Aufrechterhaltung dieser Abwehr wird jedoch für die Kinder das Wahrnehmen der Realität der väterlichen Gewalt verhindert oder sehr erschwert.

Die stärksten Abwehren hatten Kinder ausgebildet, die sehr früh oder sehr lange in ihrem Leben Gewalt erfahren hatten, die auch selbst misshandelt, sexuell missbraucht oder stark vernachlässigt wurden, mit niemandem über die Gewalt reden konnten und unzureichende Hilfe bekamen oder auch nach der Trennung noch in großer Unsicherheit und Angst lebten.

Die interviewten Mädchen und Buben gingen dabei sehr unterschiedlich mit der Abwehr ihrer Gefühle um. Buben entwickelten vermehrt männliche Allmachts- und Unverwundbarkeitsphantasien, brachten ihre Aggressionen stark körperlich - auch über Gewalt - zum Ausdruck und wehrten Gefühle von Schwäche und Verletzbarkeit ab, während Mädchen stärker mit Schuldgefühlen und der Übernahme von Verantwortung für die Mutter und Geschwister reagierten und ihre Aggressionen gegen sich selbst richteten. Darin kommen stereotype Geschlechterrollen zum Ausdruck, die sich durch die Erfahrung väterlicher Gewalt

und mütterlicher Ohnmacht verstärkten. Mädchen hatten jedoch die Gewalterfahrungen tendenziell stärker verarbeitet, sie konnten offener darüber sprechen, während bei Buben die Sprachlosigkeit wesentlich größer war.

Solange die Gewalt verschwiegen wird, kein sicherer Ort hergestellt werden kann und Mutter und Kinder nicht ausreichend geschützt werden können, sind Kinder nicht in der Lage, ihre Erfahrungen zu bewältigen, sie werden immer wieder von ihren Ängsten bedroht und verfolgt. Die interviewten Kinder berichteten von wiederkehrenden Träumen, in denen sie von Männern bedroht, geschlagen, gestohlen und getötet, von Monstern und bösen Gespenstern bedroht oder gefressen wurden: „*Das Monster ist in meinem Traum gekommen und es hat mich aufgeessen*“ erzählte der elfjährige Damir. Ebenso wie in Träumen hatten die Kinder auch im Wachzustand häufig Angstphantasien, vor allem am Abend vor dem Schlafengehen. Nur durch die Erfahrung ausreichend sicherer Orte und Beziehungen konnten die Kinder es wagen, sich mit der Realität der erlittenen Gewalt und ihren Abwehren und Ängsten auseinanderzusetzen.

Schutz und Sicherheit - Frauenhaus als sicherer Ort

Unterstützende Bezugspersonen oder sichere Orte, Inseln des Schutzes außerhalb der Familie können für Kinder einen Hoffnungshorizont eröffnen, und als neue schützende Erfahrungen verinnerlicht werden, auch wenn sie nur von vorübergehender Dauer sind. Voraussetzung dazu ist, daß Frauen und Kinder das Schweigen brechen. Für die meisten von mir interviewten Kinder und Jugendlichen war das Frauenhaus der erste sichere Ort ausserhalb ihrer Familie, eine Insel des Schutzes für sie und ihre Mütter. Vor allem Kinder und Jugendliche, die eine intensive individuelle Betreuung erhalten hatten, erzählten, wie sehr ihnen das Frauenhaus geholfen hatte, ihre schlimmen Erfahrungen zu bewältigen und sich mit ihren Problemen anvertrauen zu können, manche empfanden die Zeit im Frauenhaus als Beginn eines „*neuen Lebens*“. Obwohl das Sprechen über die Gewalt auch große Angst auslöste, waren die Kinder sehr erleichtert, wenn sie ihre Angst überwinden konnten. Für die 14jährige Anna war es das Wichtigste, „*daß ihr Vater einmal verraten wird*“. Die zwölfjährige Nora erzählte, das Wichtigste im Frauenhaus sei für sie gewesen, „*daß jemand an meiner Seite war*“. Gestärkt und ermutigt durch die neuen Erfahrungen begannen manche Kinder nach dem Frauenhaus, vor allem in der Adoleszenz, sich zunehmend gegen ihren Vater zur Wehr zu setzen. Die Enttäuschung, Wut und Trauer über die Gewalt des Vaters und über das Zerbrechen der Familie zuzulassen, war ein langsamer Prozess und war bei vielen Kindern auch während der Interviews, die oft Jahre nach der Trennung vom Vater stattfanden,

noch stark zu spüren. Die Erfahrungen der Kinder mit dem Frauenhaus zeigten, wie groß die Bedeutung des Frauenhauses als sicherer, vertrauensvoller, parteilicher Ort war, an dem Gewalterfahrungen enttabuisiert und auch unbeschwerte spielerische Erfahrungen gemacht werden konnten. Durch die Unterstützung des Frauenhauses konnten viele Kinder und Jugendlichen ihre Ängste, Scham- und Schuldgefühle lindern, neues Vertrauen in sich und andere aufbauen und so die schwierige Zeit der Trennung vom gewalttätigen Vater positiv bewältigen.

Leider gab es auch Jugendliche und junge Erwachsene, die keine oder nur mangelhafte Unterstützung im Frauenhaus erlebt hatten, die sehr unter dem Lärm, der Enge und der Gewalt durch Frauen und Kinder, die sie auch im Frauenhaus erlebten, litten, sich alleingelassen fühlten und neben guten auch sehr negative Erinnerungen mit dem Frauenhaus verbanden. Gerade Kinder die aus massiven familiären und strukturellen Gewaltverhältnissen kommen und häufig zusätzlich zu den Gewalterfahrungen stark vernachlässigt werden, benötigen umfassende und intensive Unterstützung. Dazu fehlen noch eine Menge Ressourcen: es fehlen Räume und ausreichende Bezugspersonen für die Kinder und Jugendlichen, es fehlt aber auch an der kontinuierlichen Weiterentwicklung von Konzepten, an Präventions- und Öffentlichkeitsarbeit. Für eine parteiliche Arbeit, die sich an den Bedürfnissen, Interessen und Rechten jedes einzelnen Kindes und Jugendlichen orientiert, bedarf es weiterhin eines Vielfachen an personellen, räumlichen und finanziellen Mitteln.

Strukturelle Gewalt

Frauen, die das Frauenhaus als Zufluchtsort benötigen, sind nicht nur durch die Gewalt des Partners, sondern meistens auch ökonomisch und existenziell bedroht und haben aufgrund mangelnder Ausbildung, ökonomischer Frauendiskriminierung und Rassismus geringe Chancen am Arbeitsmarkt. So gaben die interviewten Frauen als stärkstes Motiv für das lange Verbleiben in der Misshandlungsbeziehung existenzielle Ängste an, als Alleinerzieherin nicht überleben zu können, Migrantinnen waren zusätzlich von Abschiebung bedroht. Frauen, die ökonomisch völlig vom Partner abhängig waren, blieben am längsten in der Gewaltbeziehung, für sie war eine Trennung zunächst mit dem Preis der Verarmung verbunden. So haben die Folgen struktureller Gewalt, die Frauen lange an eine Gewaltbeziehung binden, auch Auswirkungen auf die Kinder. Durch langes Ausharren von Frauen in Gewaltbeziehungen werden die Kinder immer wieder traumatisierenden Gewalterfahrungen ausgesetzt und emotional missbraucht. Das Leben in beengten Wohnverhältnissen erhöht die Ungeschütztheit der Kinder

gegenüber der väterlichen Gewalt, es gibt keine Rückzugsräume. Aufgrund unregelmäßiger Arbeitszeiten und mangelnder finanzieller Mittel für private Kinderbetreuung fühlten sich manche Frauen gezwungen, ihre Kinder immer wieder alleine zu lassen. So sind Kinder, deren Mütter ein großes Ausmaß an struktureller Gewalt erleben, auch in höherem Maß den Folgen der väterlichen Gewalt ausgesetzt.

Migrantinnen aus Nicht-EU-Ländern sind in besonderem Ausmaß von struktureller Gewalt betroffen, alle von mir interviewten Migrantinnen erzählten von massiven existenziellen Ängsten im Zusammenhang mit der Trennung von ihrem Ehemann. Die ökonomische Abhängigkeit und eine rassistische Gesetzgebung, die Frauen an ihre gewalttätigen Ehemänner bindet, erzeugte eine ungeheuer starke Bedrohung, häufig übernahmen die Kinder in dieser Situation tröstende, schützende und haltgebende Rollen für die Mutter, manche drängten sie zur Trennung. Durch die Gewalt der Väter im sensiblen Prozess der Migration versagte die Familie für die Kinder in ihrer Rolle als kultureller Zwischenraum, sie hatten einen doppelten Verlust zu tragen, einen familiären und kulturellen.

Strukturelle Gewalt in unserer Gesellschaft erzeugt Lebens- und Arbeitsbedingungen, die selbst gewaltförmig sind und Gewalt im privaten Raum fördern. Die Familie ist keine Insel in der Gesellschaft. Das Ineinandergreifen struktureller und personeller Gewalterfahrungen lässt oft familiäre Kreisläufe der Gewalt über Generationen fort dauern, die schwer zu durchbrechen sind. Auswege und Ausbrüche sind möglich, wenn die Gesellschaft vermehrt Ressourcen zur Verfügung stellt, um Frauen und ihren Kindern ökonomisch und rechtlich die Trennung aus Gewaltbeziehungen und das Aufbauen eines selbstbestimmten Lebens zu ermöglichen und Massnahmen zur Prävention von Gewalt in allen Bereichen setzt. Prävention familiärer Gewalt muss auch auf eine Veränderung der strukturellen Gewalt, der ökonomischen Ausbeutungsverhältnisse abzielen, wenn sie langfristig wirksam sein will. Eine strukturelle Veränderung der Geschlechter- und Generationenverhältnisse beinhaltet auch eine gerechte Neuverteilung von Haus- Versorgungs- und Erwerbsarbeit und eine Veränderung der Arbeitsverhältnisse, denn in unserer Wirtschaftsstruktur führen Erwerbsarbeit und Kinder zum Widerspruch, der vor allem auf dem Rücken von Frauen und Kindern ausgetragen wird. Die Gesellschaft trägt Verantwortung für die Kinder, für die Bedingungen unter denen Kinder aufwachsen, dazu sind grundlegende Veränderungen auf staatlicher und wirtschaftlicher Ebene notwendig. In Zeiten einer neoliberalen Wirtschaftspolitik sind wir weit davon entfernt. Das Ziel

gesellschaftlicher Veränderung darf jedoch nicht aus den Augen verloren werden, um das Ausmaß privater Männergewalt gegen Frauen und Kinder zu verändern.

Perspektive Kinderrechte

Kinder sind vom Zugang zum Recht und von gesellschaftlicher Mitbestimmung noch weitgehend ausgeschlossen. Seit 1989 wurde in Österreich zwar auch das Verbot seelischer Gewaltausübung im ABGB festgelegt: „... die Anwendung von Gewalt oder die Zufügung körperlichen und seelischen Leides sind unzulässig“; heißt es in § 146a. Was jedoch unter Zufügung seelischen Leides verstanden wird, läßt der Gesetzgeber offen. Auch Gewalt gegen Frauen bedeutet für ihre Kinder Zufügung von seelischem Leid, Kinderrechte und Kinderschutz stehen in engem Zusammenhang mit der Sicherheit und den Rechten ihrer Mütter. In der gesetzlichen Praxis wird dieser Zusammenhang bisher jedoch kaum ernstgenommen, weder in der Praxis von Besuchsrechtsregelungen noch im Rahmen von Obsorgeregelungen werden die Auswirkungen der Gewalt gegen die Mutter auf ihre Kinder ausreichend wahrgenommen und in Schutz- und Kontrollmassnahmen umgesetzt. Hier besteht großer Veränderungsbedarf, noch erdrückt das Vaterrecht das Kinderrecht. Auch offene Gewalt gegen Kinder wird rechtlich in sehr geringem Ausmaß sanktioniert. Gewalt gegen Frauen und Kinder wird in unserer Gesellschaft noch weitgehend im Rahmen familiärer Normalität verhandelt, Kinder werden nicht als Subjekte, als eigenständige Personen betrachtet. Rechte, wie sie in der UN-Kinderrechtskonvention festgelegt wurden, sind noch weit von ihrer gesellschaftlichen Umsetzung entfernt. Doch erst wenn Kinder in ihren Bedürfnissen nach Schutz, in ihren Interessen und Ansprüchen wahrgenommen und gehört werden und ein Recht auf familiäre und gesellschaftliche Mitbestimmung erhalten, können sie ausreichend vor Gewalt geschützt werden.

Interviewzitate entnommen aus: *Philomena Strasser: Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder. Studienverlag Innsbruck 2001.*

Anschrift der Verfasserin:
Mag. Dr. Philomena Strasser
Psychologin/ Psychotherapeutin
Kulstrunkstr. 26
5026 Salzburg